

Engel sind immer die mit den blonden Locken

Zwar mache sich Deutschland langsam auf den Weg, aber noch sei Rassismus auf Spielplätzen und in Kindergärten verbreitet, sagen Tebogo Nimindé-Dundadengar und Olaolu Fajembola. Auch deshalb haben die beiden Mütter einen Onlineshop für diverses Spielzeug und diverse Kinder- und Jugendbücher gegründet

Rassismus ist eine Erfahrung, die Kinder in Deutschland früh machen, sagt ihr. Wie meint ihr das?

Olaolu: Na ja, wir werden nicht im luftleeren Raum zu denen, die wir sind. Kinder wollen sich identifizieren können, nachahmen. Aber für unsere Kinder geht das eben leider nur sehr bedingt. Als meine Tochter anfing, aufs Töpfchen zu gehen, suchte ich nach einem Bilderbuch zum Thema. Im Kinderbuchladen gab es auch mehrere, aber die abgebildeten Kinder waren alle weiß. Meine Tochter hätte sich da nicht wiedergefunden. So ist es mit allen Themen: die Spielgruppe, der ganz normale Kindergarten ... im Bilderbuch alle weiß.

Tebbi: Oder nehmen wir den Klassiker im Kindergarten, das Krippenspiel. Für Kinder mit dunkler Haut bleibt da meist nur eine Rolle: einer der Drei Heiligen Könige. Immer wieder höre ich so was von Eltern: Der Engel, das ist wieder das Kind mit den blonden Locken geworden. Das sei doch naheliegend, wird entgegnet, wenn nachgehakt wird. Wenn der Engel oder die Maria oder der Josef schwarz wäre, müsste man mit gängigen Rollen brechen, erklären.



WIE GEHT'S EUCH IN DEUTSCHLAND?

Der Verein Each One Teach One (EOTO) e. V. wertet derzeit eine große Befragung zur Lebenssituation schwarzer Menschen in Deutschland aus. Die Ergebnisse des sogenannten Afrozensus sollen im Frühjahr 2021 als Bericht erscheinen. www.eoto-archiv.de

Auf der einen Seite werden Kinder mit dunkler Haut ignoriert, auf der anderen wahrscheinlich aber auch anders angeschaut.

O.: Angestarrt. Oft. Ich habe meine Tochter viel getragen und sie dann irgendwann mit einem Tuch abgedeckt, damit sie besser geschützt war. Wie fremde Menschen auf meine Tochter reagiert haben, war zuweilen unerträglich. „Die Augen sind ja noch grün. Das wär aber toll, wenn das so bliebe.“ Warum? „Und bei den Haaren schimmert was Helles durch. Wie wohl der Vater aussieht?“ Diese Neugierde, der Wunsch nach Exotik und das Hinterfragen der genetischen Zusammensetzung bilden eine komische Gemengelage. Kinder spüren so was.

Wie genau?

O.: Die Mama gibt ihnen mit: Das ist dein Körper, das bist du. Und dann haben sie in der U-Bahn plötzlich fremde Hände in den Haaren. Solche Unstimmigkeiten nehmen sie schon in den ersten Lebensjahren wahr. Im Kindergarten verfestigt sich das Ganze, es wird zum strukturellen Problem. Die Materialien, mit denen gearbeitet wird, stellen Lebenswelten ja nicht nur einseitig dar – sie verbreiten auch bestimmte rassistische Stereotype. →

Interview
ELISABETH HUSSENDÖRFER

Fotos
MADLEN KRIPPENDORF



Die Kinder von Tebbi (stehend) und Olaolu werden wegen ihrer Hautfarbe oft angestarrt, selbst in Berlin



Im tebalou-Shop gibt es unter anderem Puppen verschiedener Hautfarbe

„In Büchern tragen schwarze Kinder oft armselige Kleidung. Solche Bilder haben eine starke Wirkung“

Welche Stereotype finden sich zum Beispiel in den Kinderbüchern?

O.: Da ist auf der einen Seite die blonde Conni, die mit ihrem Bruder und den Eltern im Reihenhaus wohnt und zusammen mit ihren weißen Freunden einfach nur ein Kind ist, das sein Leben lebt. Auf der anderen Seite gibt es Geschichten über schwarze Kinder, die armselige Klamotten tragen und Mitleid erwecken. Solche Bilder haben eine starke Wirkung. Das Gros der Kinder registriert: Ich bin eine weiße Person, ich bin talentiert, lustig, fröhlich, traurig. Dieses Spektrum an Erfahrungen, der Zugang zu einer Vielzahl an Fantasiewelten, das sind Privilegien. Das sind Prozesse, die ganz subtil und unbewusst ablaufen. Aber in Spielsituationen, zack, sind die Unterschiede und Zuschreibungen dann da.

T.: Wie People of Color in Kinderbüchern dargestellt werden, ist vielfach hoch problematisch. Mit riesigen Nasen, Röckchen aus Bast, sie gehen barfuß. Und dann die knallroten Lippen. Da stecken Geschichten aus der Kolonialzeit dahinter.

In eurem Shop bietet ihr ein Gedächtnisspiel an, bei dem Kinder verschiedene Familienmodelle kennenlernen ...*

O.: Genau. Und eben nicht nur das Zwei-Eltern-freistehendes-Haus-Bruder-Schwester-Hund-Katze-Modell. Bitte nicht falsch verstehen:



KIMI-SIEGEL

Seit 2018 gibt es in Deutschland das „Kimi-Siegel“ für Vielfalt. Die Initiatorinnen zeichnen Kinder- und Jugendbücher aus, die zu Diversität ermutigen und nicht in Stereotypen darstellen. Tebalou ist eine Partnerorganisation von Kimi. www.kimi-siegel.de

Conni hat ihre Berechtigung. Ich kann nachvollziehen, dass Kinder sie toll finden und sich mit ihr identifizieren können. Aber man muss auch anerkennen: Es gibt eine Vielzahl an unterschiedlichen Lebensrealitäten. Diese Kinder, die sich nicht in den üblichen Kinderspielen sehen können, wollen wir ermutigen. Sie brauchen Bilder von Menschen, die ihnen eine Schönheit und Würde geben, die oft leider vergeblich suchen.

T.: Man darf sich nicht wundern, wenn es zu Vorfällen wie in Berlin kommt, wo ein schwarzes Kind zum Anschauungsobjekt einer Kita-Gruppe wurde.

Was war da los?

O.: Eine Erzieherin hatte eine Gruppe von Kindern aufgefordert, das Mädchen anzufassen. Nach dem Motto: Schaut her, ihre Haut ist nicht aus Schokolade. Für das Mädchen eine fürchterliche Situation.

T.: Dabei hat die Erzieherin es vielleicht sogar gut gemeint.

O.: Gut gemeint ist aber nicht automatisch gut gemacht. Gerade für Deutschland scheint mir das zu gelten, die angloamerikanischen Länder sind weiter. Eine Zeit lang war ich öfter in London und bin jedes Mal mit einem halben Koffer voller Bücher zurückgekehrt. Andere Eltern wurden hellhörig: Wo gibt es so was? Das will ich auch. So ist unser Onlineshop entstanden.

T.: Es gibt in Deutschland jedes Jahr 5000 Neuerscheinungen im Kinder- und Jugendbuch-Bereich. Wer aufmerksam schaut, wird fündig.

Wer sind eure Kunden?

O.: Privatleute und Bildungseinrichtungen. Letzteres freut uns natürlich ganz besonders, denn hier erreichen wir größere Gruppen.

Ihr habt ja nicht nur den Shop, ihr geht auch als Beraterinnen in Bildungseinrichtungen, etwa in Kitas. Steigt die Nachfrage?

T.: Auf jeden Fall. Die aktuelle Rassismus-Debatte ist eine Riesen-Chance.

O.: Auf der einen Seite ist da ein Aufatmen: Endlich passiert etwas. Andererseits ist es aber auch traurig. Übergriffe wie der gegen George Floyd passieren die ganze Zeit. Wenn Unternehmen nun auf Druck Konzepte erstellen, hat das für mich einen bittersüßen Beigeschmack. Es wäre schlimm, wenn Einrichtungen uns holen, um sich zu schmücken, für ein gutes Image.

Weil es en vogue ist, auf den Zug von „Black lives matter“ aufzuspringen?

O.: Genau. Bei allem Respekt für das wachsende Interesse am Thema: So manches, was da an Äußerungen kommt, macht mich nachdenklich. Alle Menschen sind gleich etwa, der Klassiker. Auch bei Elternabenden kommt das immer mal, →

und im Grunde wird das Problem so nur noch größer. Denn Menschen sind nicht gleich. Sie sind unterschiedlich und wollen in ihrer Verschiedenartigkeit gesehen werden. Menschen sind gleichwertig, so wäre es korrekt. Leider sind Konversationen über dieses Thema oft sehr schwierig und driften ins Emotionale ab.

Was für Reaktionen kommen, wenn ihr für Rassismus sensibilisieren wollt?

O.: Die Palette reicht von Leugnung über Abwehr bis hin zu Mitleid. Nach dem Motto: Ihr habt es echt schwer. Das ist aber so ziemlich das Letzte, was man brauchen kann.

T.: Rassismus scheint mir oft mit Nazismus gleichgesetzt zu werden. Entsprechend reflexhaft reagieren die Leute: Also bitte, ich bin doch kein Nazi. Tatsächlich scheinen die Leute oft das Gefühl zu haben, man wollte ihnen Schuld geben.

O.: Ich versuche immer, eines deutlich zu machen. Sinngemäß sage ich: Du bist kein schlechter Mensch. Dass es mir schlecht geht, liegt an dem, was du gesagt hast. Es ist wichtig, da zu trennen.

Was sind typische Situationen, in denen die Konversation, wie ihr sagt, „schwierig“ wird?

T.: Beim Kindergeburtstag fällt wieder so ein Begriff. Nehmen wir den Schokokuss. Für mich fühlt es sich an, als wäre eine Bombe explodiert, und niemand hat's gehört. Der Puls ist auf 180, die

UNSERE GESPRÄCHSPARTNERINNEN

Olaolu Fajembola, 39, ist nigerianisch-deutsche Kulturwissenschaftlerin und hat eine Tochter, 5.

Tebogo Nimindé-Dundadengar, ebenfalls 39, hat drei Kinder, (8 Jahre und Zwillinge mit 11 Jahren).

Sie ist diplomierte Psychologin. Zusammen haben die beiden vor einigen Jahren den Onlineshop Tebalou gegründet (www.tebalou.de).

Gedanken rasen. Ist doch nicht so schlimm, wiegeln die Leute ab, wenn ich die Sache anspreche. Das haben wir früher halt immer so gesagt.

Was würdest du gegenhalten?

T.: Ich würde fragen, warum es wichtiger ist, an Bestehendem festzuhalten, als darauf zu achten, andere Personen nicht zu verletzen?

Und was wäre eine bessere Reaktion gewesen?

T.: Sorry, das ist mir so rausgerutscht. Das wäre sozusagen die Traumvorstellung. Passiert aber leider fast nie. Zum Beispiel auf dem Spielplatz. Eine Gruppe Kinder kommt, sagt zu deinem Kind: Du bist so braun wie Kacke. Üblich sind Eltern, die beschwichtigen: „Die meinen das nicht so. Die sagen das in der Kita gerade zu allen.“ Ich bin Mutter, ich weiß, dass Kinder Sachen sagen und tun, die nicht in Ordnung sind. Aber wir müssen das korrigieren.

Wie sollten wir das am besten tun?

T.: Kein großer Aufriss. Einfach nur sagen: Was mein Kind gemacht oder gesagt hat, war nicht in Ordnung. Ich persönlich lege keinen Wert darauf, dass das Kind kommt und sich bei meinem Kind entschuldigt. Ich möchte auch nicht, dass die andere Mutter ihrem Kind einen Vortrag hält. Nach dem Motto: Das war ganz schlimm, was du da gesagt hast. Dadurch wird mein Kind ja erneut Opfer.

O.: Es wäre schön, wenn andere Eltern ein Gespür dafür hätten, wie viel Kraft uns solche Situationen kosten. Wie gesagt: Möglicherweise sind wir gerade auf einem guten Weg. Aber es muss ganz bestimmt noch viel passieren.

T.: Allein diese häufig gestellte Frage zeigt das: Wie nenne ich euch jetzt eigentlich richtig? Schwarz? Farbige?

Ertappt! Genau das wäre auch meine Frage gewesen. Was antwortet ihr?

O.: Farbige geht überhaupt nicht – da es häufig benutzt wird, um den Begriff „Schwarz“ zu vermeiden, in der vermeintlichen Annahme, „Schwarz“ wäre negativ. Schwarz ist ein selbst gewählter Begriff, genauso wie People of Color. Die Bezeichnungen sollen Lebenswelten sichtbar machen, das ist ihr Zweck. Farbige dagegen ist genauso wenig eine Selbstbezeichnung wie das N-Wort. Niemand, der schwarz ist, würde sich so bezeichnen. Schwarze Deutsche, Bindestrich-Deutsche oder Afro-Deutsche finde ich persönlich ideal.

T.: Noch besser wäre es, wenn gar nichts gesagt werden müsste. Man sagt ja auch nicht: Mein weißer Freund hat mir geholfen. Im politischen Kontext sind die genannten Selbstbezeichnungen okay. Im alltäglichen eher nicht. Wir sprechen ja schließlich auch nicht die ganze Zeit von „der mit den roten Haaren“. ●



Traum der beiden Berlinerinnen: Jedes Kind hat Spielzeug, in dem es sich wiederfinden kann